



Der Schatz der Anderen

Christliche Identität und der Islam

Woran erkennt man eigentlich, dass jemand Christ ist? Schon Friedrich Nietzsche warf den Christen vor, dass sie nicht erlöst genug aussehen, um ihrer Botschaft von der Erlösung der Menschen Glauben schenken zu können. Offenkundig sind Christen nicht die erlöseren Menschen, und sie machen nur selten den fröhlicheren Eindruck. Woran erkennt man sie also?

Ein Seelsorger eines christlich-jüdisch-muslimischen Jugendcamps erzählte mir einmal, dass es für die christlichen Jugendlichen in diesem Camp äußerst schwer war, im gemeinsamen Gespräch deutlich zu machen, worin eigentlich ihre Identität als Christen besteht. Während es muslimische und jüdische Jugendliche leicht hatten, ihre Identität an dem Einhalten bestimmter Regeln festzumachen, ist es für Christen oft schwer, ihre Identität zu leben. Die muslimische Stilisierung der eigenen Identität ist dabei deshalb besonders attraktiv, weil sie spürbar ästhetischen Gesetzen gehorcht und dadurch einem Grundbedürfnis unserer Zeit entgegenkommt. Zumindest eröffnet sich ein interessanter Zugang zur Scharia, wenn man sie in erster Linie nicht als Erfüllung moralischer Anforderungen versteht, sondern als ästhetisch stilisierte Antwort auf die Schönheit Gottes.

Diese Schönheit Gottes begegnet dem Menschen aus islamischer Sicht in der arabischen Rezitation des Korans, und die Erfüllung der Scharia kann verstanden werden, als Versuch auf diese Schönheit zu antworten. Die Tatsache, dass Muslime auch heute kein Schweinefleisch essen und so merkwürdige Fastengewohnheiten einhalten, kann man besser verstehen, wenn man nicht einen ethischen Sinn in ihnen sucht, sondern wenn man sie als die liebende Antwort des Menschen auf die Barmherzigkeit Gottes sieht. Indem der Muslim die Gebote der Scharia befolgt, schafft er Raum für Gott in seinem Alltag, antwortet auf seine Schönheit durch seine Liebe und wählt eine ästhetische Stilisierung als Ausdrucksform, um die eigene Liebe zu zeigen – so zumindest erklärte mir einmal ein befreundeter Muslim den Sinn der Scharia.

Diese ästhetisch stilisierte Ausdrucksform vermag in einprägsamer Weise religiöse Identität zu konstituieren und zu stabilisieren, und nicht wenige Christen vermissen solche Ausdrucksformen. Natürlich fasten auch viele Christen. Aber jeder tut dies anders. Ein beliebtes Gesprächsthema vor der christlichen Fastenzeit besteht etwa darin, sich zu fragen, wie man fastet. Die eine verzichtet aufs Fernsehen,

»Woran erkennt man also Christen? Dadurch, dass sie die Mensch gewordene, allen gleichermaßen geltende Liebe Gottes erfahrbare Wirklichkeit werden lassen.«

der andere auf den Alkohol, die dritte aufs Rauchen, der vierte auf Fleisch und der Fünfte auf alle vier. Manch einer macht auch ein Heilfasten in einer Gruppe. Aber niemand wird behaupten können, dass alle Christen hier etwas gemeinsam tun. Wenn man einmal in einem muslimischen Land den Ramadan miterlebt hat, weiß man, dass da dem Christentum etwas fehlt, und man kann neidisch werden. Auch die Schönheit der Koranrezitation ist so eindrucksvoll, dass die christliche Liturgie nur schwer mithalten kann. Offenbar haben unsere muslimischen Nachbarn hier einen Schatz in ihrer Tradition, den wir noch lange nicht genug würdigen.

Sollten wir Christen es nun den Muslimen nachtun und auch wieder mehr Regeln folgen, die für alle verbindlich sind? Sollten wir vielleicht doch zur lateinischen Liturgie zurückkehren und wieder mehr Fixpunkte finden, an denen unsere Identität sichtbar wird? Sollte Kirche sich also als sichtbare Kontrastgesellschaft formen und sich klarer von der Gesellschaft unterscheiden? Dieser Weg scheint mir für die Identität des Christlichen nicht ungefährlich zu sein. Denn der hier zu Grunde liegende Unterschied von Christentum und Islam gründet in der Verschiedenheit der Gegebenheitsweisen der Offenbarung in Islam und Christentum. Während der Islam auf der Macht der Rezitation des Korans gründet, beruft sich das Christentum auf die Ohnmacht des Kreuzes. Während der Islam die Schönheit Gottes zelebriert, konfrontiert uns das Christentum mit seiner Hässlichkeit und selbst gewählten Erniedrigung. Eine Offenbarungsgestalt, die in der Schwäche des Kreuzes gründet, verträgt sich nur schwer mit der kraftvollen Stilisierung einer Gruppenidentität. Vielmehr ruft sie in die persönliche Nachfolge. Natürlich kann auch der Ruf zur Nachfolge des Gottes in Knechtsgestalt dazu führen, ästhetische oder ethische Elemente einer sozialen Identität auszubilden. Und natürlich brauchen auch Christen eine

Gruppenidentität und wollen unterscheidbar sein, so dass man die kraftvolle Ästhetisierung und die Ohnmacht des Kreuzes nicht gegeneinander ausspielen muss. Vielleicht können wir ja wirklich viel von unseren muslimischen Nachbarn lernen und uns über ihren Schatz freuen. Aber wir sollten ihn bei aller Anerkennung auch nicht kopieren wollen, weil die bleibende Verletzlichkeit der eigenen Identität christlich unaufgebbar sein dürfte.

Woran erkennt man also Christen? Dadurch, dass sie die Mensch gewordene, allen gleichermaßen geltende Liebe Gottes erfahrbare Wirklichkeit werden lassen. Und Liebe – das wissen wir alle – ist immer verwundbar und kann auf sehr verschiedene Weise spürbar werden. ■

Klaus von Stosch



Klaus von Stosch, Professor für Katholische Theologie (Systematische Theologie) und ihre Didaktik und Vorsitzender des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften an der Universität Paderborn.